

Essstörung zum Ausbruch bringt, und das Baby leidet unter einer Refluxösophagitis und schläft praktisch nie.

An dem Abend waren wir nicht gerade unternehmungslustig, also entschieden wir uns für das Standardszenario. Ich war mit Baby dran. Ezra war die Mutter und Mia der Vater. Mia deckte mich zu und legte mir einen Handrücken an die Stirn.

*Mum, sagte sie, ich glaube, sie hat Fieber.*

*Wirklich?, fragte Ezra. Denn als ich heute mit ihr unterwegs war, ging es ihr die ganze Zeit gut.*

Er setzte sich ans Fußende und berührte meine Waden.

*Kann sein, dass sie tatsächlich ein bisschen warm ist, sagte er. Würdest du bitte einen kalten Waschlappen holen?*

Mia ging ins winzige Bad und kehrte mit einer Mullbinde zurück, die sie nass gemacht und ausgewrungen hatte. Sie gab sie Ezra, der vom Fußende aufstand und mir das Gesicht damit abtupfte.

*Na, na, sagte er. Ich habe gar nicht gemerkt, wie schlecht es dir geht, meine Kleine. Zärtlich legte er mir den Lappen auf die Stirn. Hoffentlich hat sie sich nichts eingefangen. Es gehen gerade ein paar fiese Infekte um.*

*Sicher ist es nichts Schlimmes, sagte Mia. Wir behalten sie einfach im Auge.*

*Würdest du bitte leiser sprechen?, sagte Ezra. Immer machst du das. Kommst rein und schreist rum.*

*Ich schreie nicht, flüsterte Mia laut. Besser?*

*Viel besser, sagte Ezra. Danke.*

Ich lag da und genoss das kühle Gewicht der Kompresse. Das Schiff schaukelte sanft. Ich döste ein. Manchmal bekam ich einen Gesprächsfetzen mit; Mia und Ezra diskutierten darüber, dass Mia mich ständig mit nach draußen nahm, selbst wenn meine Haare noch nass waren.

Ich wachte auf, als Ezra mit einem Finger über meinen Oberarm strich. *Essenszeit*, sagte er und hielt mir eine Flasche mit Aloe-Vera-Wasser vors Gesicht. Mia schob mir eine Hand unter den Kopf, ich reckte den Hals, und Ezra gab mir aus der Flasche zu trinken. Sie war nur noch zu einem Viertel gefüllt, und ich trank den ganzen Rest, obwohl er unangenehm sämig und süß schmeckte. Als ich fertig war, tupfte Mia mir mit einem Tuch die Lippen ab.

*Gut gemacht, sagte sie.*

*Gut gemacht*, wiederholte Ezra. Er zog meinen Oberkörper in die Höhe und massierte mir mit kleinen, kreisförmigen Bewegungen den Rücken. Ich rülpste leise. *Sehr gut*, sagte er. *Lass alles raus.*

*Willst du mal Wassermelone probieren?*, fragte Mia und hielt ein dreieckiges, tropfendes Stück in die Höhe. Ich schob meine Lippen über meine Zähne und biss hinein. Der Saft lief mir über Kinn und Hals. Mia fing ihn mit dem Tuch auf.

*Du dummes kleines Ding*, sagte sie.

*Du hast einen Tropfen übersehen*, sagte Ezra. *Lass mich mal*.

Er nahm Mia das Tuch aus der Hand und wischte mir beflissen den Mund ab. Dann gab er es ihr zurück.

*Können wir zum Ende kommen?*, fragte sie, ließ das Tuch sinken und fiel aus der Rolle. *Um zwölf läuft Pulp Fiction*.



Für Keiths Mentorenprogramm hatte ich mich beworben, weil ich in einer Nachricht dazu eingeladen worden war. Als die Nachricht auf meinem Tablet aufgeplopt war, hatte ich mich in meiner leeren Kabine umgesehen und mich gefragt, ob es sich um einen verwaltungstechnischen Fehler handelte, aber dann wurde mir etwas klar: Ja, ich war tatsächlich ein kleines bisschen besser als meine Kollegen, war es immer schon gewesen. Ich war ein kleines bisschen fleißiger. Mit ein bisschen mehr Begeisterung dabei. Aus demselben Grund hatte ich eine Kabine mit Fenster und die anderen nicht. Keine Frage, ich würde mich bewerben.

Die Bewerbung war aus drei Teilen zusammengesetzt. Zunächst kam der Eignungstest, der aus den üblichen standardisierten Logik- und Psychometrieaufgaben bestand: lange Reihen aus teilweise geschwärzten Kästchen, die in die richtige Reihenfolge gebracht werden wollten, Fake-Zeitungsartikel über den Zustand der Autoindustrie oder die Französische Revolution, die es zu verstehen galt. Beim zweiten Teil musste ich mich selbst filmen und erklären, warum ich am Programm teilnehmen wollte. Zum Schluss sollte ich in einem Aufsatz darlegen, was Wabi-Sabi mir bedeutete und wie ich das Prinzip im Alltag umsetzte. Der erste Teil war knifflig. Zwar hielt ich mich für überdurchschnittlich intelligent, aber das traf wohl auf die Mehrheit der Crew zu. Der zweite Teil fiel mir schon leichter. Ich hatte an allen verfügbaren Kundendienstschulungen teilgenommen und wusste, wie sich Interesse vorschützen ließ. Und ich wusste auch, dass der entscheidende Teil der letzte war.

Ich überlegte lange und schritt in meiner Kabine auf und ab. Ich spielte mit dem Gedanken, einen fauligen Apfel zu essen und seinen Geschmack und seine kristallinen Goldschattierungen zu beschreiben, aber da fiel mir meine Zahnbürste ein. Vor ein paar

Monaten war das Ende des Griffs abgebrochen. Ich schrieb, seither sei die Zahnbürste aus einem rätselhaften Grund schöner als zuvor; die Unvollständigkeit verleihe ihr einen eigenen Reiz, eine unbestreitbare Anmut. Ich schrieb, dass sie kaputtgegangen war, weil ich sie mir zu schnell aus dem Mund gerissen hatte, und dass dabei auch einer meiner Zähne beschädigt worden war. Wie ich das muschelförmige Stückchen in der Hand gehalten und untersucht hatte wie eine kleine Perle. Das Ganze war ein Unfall gewesen, aber nun war das dabei herausgekommen. Ich tippte auf absenden, ging ins Badezimmer und warf die Zahnbürste in den Mülleimer. Dann nahm ich mein Tablet, öffnete den Tab mit dem Warenangebot und bestellte eine neue.



Am Morgen nach meinem Besuch bei Mia und Ezra hatte ich frei, damit ich an der Initiationszeremonie teilnehmen konnte. Sie fand in Keiths Büro auf dem Oberdeck statt. Im Wartebereich saßen ein paar andere Leute, die wahrscheinlich ebenfalls zum Programm zugelassen worden waren. Eine Empfangsdame nahm meine Daten auf und bot mir ein Erdbeermochi und Gurkenwasser an, ohne den Blick vom Bildschirm zu nehmen. Ihre Uniform war adrett und sauber, eine leere Leinwand der Effizienz. Vor dem Empfangstresen standen mehrere Reihen aus schwarzen Stühlen mit gerader Lehne, dahinter waren flache Sitzkissen zu einem Kreis am Boden ausgelegt. Ich holte mir ein Glas Wasser und ein kätzchenförmiges Mochi, nahm im Schneidersitz auf einem der Kissen Platz und biss dem Mochi den Kopf ab, samt geschlossenen Augen und aufgemaltem Mund. Ich nippte am Gurkenwasser. Es schmeckte bitter und abgestanden. Zwischen meinen Backenzähnen setzten sich Gurkenfasern.

Ich sah mich im Wartebereich um. Wir waren zu zehnt. Zwei der Frauen erkannte ich wieder, Madeleine und Kai, und auch einen Mann mit Muttermal mitten auf dem Kinn. Mit Madeleine hatte ich in der Küche zusammengearbeitet, Kai kannte ich von meinem Dienst in einem der Casinos auf dem Unterdeck. Über Madeleine wusste ich nicht viel, aber das Casino hatte ich noch in lebhafter Erinnerung. Im Teppichflor versunkene High Heels. Bunte Lichter und Männer, die am Handy weinen. Kais Haare hatten säuerlich gerochen, wie billiger Wein. Den Mann konnte ich nicht einordnen, aber wir begrüßten einander mit einem knappen Nicken. Dieser kurze Moment der Kameradschaft löste ein Summen in meinem Unterleib aus, aber ob das Gefühl Nervosität war oder Aufregung, wusste ich nicht. Ich hatte einmal gehört, mit Nervosität würde man am besten fertig,

indem man sich einredet, man wäre einfach nur aufgeregt. Die Körpersignale sind in beiden Fällen dieselben. Das Hirn lässt sich praktisch alles vorgaukeln.

Die Empfangsdame rief Kai auf, die sich erhob und zum Zeichen ihrer Ängstlichkeit die Schultern hochzog. Als die Tür geöffnet und geschlossen wurde, war ganz kurz Keiths Stimme zu hören. Ich war nervös. Oder aufgeregt.

Ich stand auf und holte mir noch ein Mochi, diesmal in Form eines Kaninchens. Ich setzte mich wieder hin, schob mir das Mochi in den Mund und merkte zu spät, dass ich kein Wasser mehr hatte. Ich konnte unmöglich ein drittes Mal zum Tresen gehen. Ich kaute und kaute, aber das Mochi veränderte weder seine Größe noch seine Konsistenz. Nach einer Weile gab ich auf, und als niemand hinsah, spuckte ich es in meinen Ärmel, wo es sich an mein Handgelenk schmiegte wie ein lebendiges Wesen. Die anderen starrten aufs Tablet oder hielten die Augen geschlossen wie beim Meditieren. Ich war erleichtert, dass niemand den peinlichen Moment mitbekommen hatte, gleichzeitig fühlte ich mich mit dem Albtraum alleingelassen. Irgendwann kam Kai mit geröteten Wangen und Tränen in den Augen heraus, und mein Name wurde aufgerufen. Ich erhob mich und achtete darauf, dass das Mochi nicht aus meinem Ärmel rutschte. Das Leben ist die Hölle, dachte ich und betrat Keiths Büro.

Es war ziemlich klein. Keith saß hinter dem Schreibtisch, auf dem nichts stand außer einem Baumscheibentablett mit zwei kleinen Schalen und einer gusseisernen Teekanne mit gekerbtem Bambusgriff. Ich setzte mich hin wie ein sehr braves Mädchen. Keith ragte hinter dem Schreibtisch auf und war viel größer als in meiner Erinnerung. Sofort war ich mit der Frage beschäftigt, ob ich ihn attraktiv fand, und falls nicht, ob der Umstand mich, sollte sich je eine Gelegenheit dazu ergeben, vom Sex mit ihm abhalten würde. Hoffentlich waren mir meine Gedanken nicht vom Gesicht abzulesen. Ich faltete die Hände und legte sie mir in den Schoß.

*Ingrid, sagte Keith. Bitte, nimm Platz.*

*Danke, sagte ich. Aber ich sitze schon.*

*Verstehe, sagte er. Tja, dann mach es dir bequem.*

Ich krümmte Schultern und Rücken, bis ich in eine möglichst bequeme Position gefunden hatte. Ich wartete ab, doch er schwieg.

*Ich bin sehr dankbar für diese Chance, sagte ich und versuchte zu lächeln. Das feuchte Mochi drückte sich an mein Handgelenk.*

*Dankbar, sagte er. Interessante Wortwahl.*

Er stand auf, griff zur Teekanne und schwenkte sie mit viel Trara. Auf einmal erinnerte er mich an meinen Vater kurz nach der Pensionierung, wie er in liebenswerter Umständlichkeit hinter dem Sofa herumgekramt hatte. Ich schaute zu, wie er den Tee in

die Schalen goss. Der Tee roch nach Sojasauce und Kräutern. Keith nahm wieder Platz und deutete auf eine Schale. Ich beugte mich vor, nahm sie mit beiden Händen und blies reflexhaft auf die klare braune Flüssigkeit. Keith nahm seine Schale und hielt sie sich vor die Brust. Er wirkte dabei so niedlich und verlegen wie alle großen Männer, wenn sie etwas Mädchenhaftes tun.

*Wusstest du, sagte Keith, dass das Wort dankbar sich von Gedanke, Wille, Absicht herleitet? Von großem Willen erfüllt. Ist das nicht interessant?*

*Ja, sagte ich. Sehr.*

Er lehnte sich vor und schnüffelte am Tee. Die WA schlingerte ganz leicht, der Raum schwankte hin und her. Keith hob sich die Schale an die Lippen, trank einen Schluck und schloss genießerisch die Augen. Er wusste, dass ich ihn beobachtete. Er öffnete die Augen langsam, wie jemand, der nach einer Meditation zu sich kommt.

*Etwas, worüber ich oft nachdenke, sagte er, ist die Einzigartigkeit des Augenblicks. Denkst du auch manchmal über Einzigartigkeit des Augenblicks nach?*

*Nein, sagte ich höflich.*

*Tja, solltest du vielleicht.*

Er stellte die Schale aufs Tablett zurück und betrachtete sie. Sie war moosgrün und leicht asymmetrisch. Das Licht spiegelte sich darauf.

*Diese Schale nennt sich Chawan.*

Ich nickte.

*Das ist Japanisch, sagte er.*

*Oh.*

*Das japanische Wort für Schale.*

Er fuhr mit dem Finger über den Rand, zeichnete Dellen und Erhebungen der langsam rotierenden Landschaft nach. Er hielt sie schräg, um mir die matte Unterseite zu zeigen.

*Ingrid, sagte er. Bist du mit der japanischen Ästhetik des Wabi-Sabi vertraut?*

*Ja, sagte ich schnell. Bin ich.*

*Und?, sagte er.*

Ich setzte mich auf. Ich war hellwach, ich wollte ihm gefallen und hatte keinen Grund, es zu verstecken.

*Alles verschwindet im Nichts und alles kommt aus dem Nichts, sagte ich auf.*

*Genau, sagte er. Er rieb sich übers Gesicht, führte sich abermals die Schale an den Mund. Weißt du, ich war in Japan. Er hielt inne, sah gedankenverloren zur Seite. Ein paarmal sogar.*

*Wow, sagte ich.*

*Was ist mit dir?, fragte er. Warst du schon mal in Japan?*